

Auditorium Kloster Stiepel, 9. Oktober 2012

P. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist

Situation, Sinn und Auftrag des monastischen Lebens in der heutigen Welt

Bewusstsein der eigenen Berufung

Während der zwei Jahre seit meiner Wahl zum Generalabt des Zisterzienserordens habe ich viele Frauen- und Männerklöster in der ganzen Welt besucht, die verschiedenen Kulturen angehören: der westlich-europäischen, der lateinamerikanischen, asiatischen, afrikanischen. Ich sah mich mit einer ausserordentlichen Vielfalt von Observanzen, Auffassungen von monastischem Leben und menschlicher Sensibilität konfrontiert. Selbst innerhalb ein und derselben Kultur ist die Vielfalt sehr gross. Jede Gemeinschaft hat ihre Geschichte, ihren Stil und ihren Charakter. Das bedeutet, dass jede Verallgemeinerung die Realität verzerrt. Man darf nie der Versuchung und dem Irrtum verfallen zu meinen, man habe restlos verstanden, wie es mit einer Gemeinschaft steht, vor allem dann nicht, wenn es der Gemeinschaft schlecht geht.

Ich habe in diesen zwei Jahren vor allem gelernt, dass die allzu rationalen Kriterien niemals das richtige Mass für die menschliche Realität sind, der ich begegne. Nehmen wir als Beispiel das quantitative Kriterium, das Kriterium der Zahl. Unsere jungen Gemeinschaften in Vietnam, Gemeinschaften mit grossem Nachwuchs, haben oft die gleichen Probleme wie alternde, immer kleiner werdende Gemeinschaften ohne Nachwuchs bei uns im Westen. Das eigentliche Problem jeder monastischen Gemeinschaft sind nicht die Schwierigkeiten, die sie durchstehen muss, oder die Situation, in der sie sich befindet, oder die sozio-politische Lage, die sie umgibt. Das eigentliche Problem ist, dass jede Gemeinschaft ihrer Berufung folgt, und dass sie das in den reellen Umständen und Bedingungen tut, in denen sie leben muss. Aber oft ist gerade dieses Bewusstsein der eigenen Berufung nicht klar.

Mehr oder weniger überall und im Leben eines jeden herrscht die Versuchung zu glauben, das Problem der Existenz lasse sich lösen, indem man die verschiedenen Probleme einzeln löst, vor allem die, welche uns am dringendsten erscheinen. Jesus Christus ist gekommen, um uns zu zeigen, dass die Gesamtheit der menschlichen Existenz der Erlösung bedarf, angefangen beim Menschen und seinem Herzen, welches im Innersten dieser Existenz lebt. Christus hat uns verkündet, dass nur die Bekehrung des Herzens sämtliche Facetten des Lebens eines Menschen in Einklang zu bringen vermag. Und diese Bekehrung besteht in der Aufnahme dessen, der allein die Macht hat, alles in eins zu bringen in seiner Liebe, die Ursprung und Konsistenz der Gesamtheit dessen ist, was existiert.

“Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüsst?” (Mt 16,26): Das ist die grosse Provokation Christi, die uns mitten in unseren Anstrengungen trifft, unser Leben zu retten durch den Versuch, die ganze Welt zu gewinnen. Das ist auch die ernste Mahnung, die Jesus an Marta richtet; Marta ist ängstlich bemüht und völlig eingenommen von einem Aspekt ihres Lebens, der sie alles andere vergessen lässt: “Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.” (Lk 10,41-42)

Einheit und Fülle des Lebens

Ich erwähne diese Worte Christi, weil das ganze monastische Leben gerade auf sie konzentriert ist. Es nimmt sie wahr als einen dringenden Ruf, dem wir auf radikale Weise folgen müssen. Es geht nicht um Abtötung; es geht darum, Einheit und Fülle des Lebens zu finden. Jede religiöse christliche Berufung ist eine Einladung, alles loszulassen für Christus, mit dem Ziel, alles vereinigt und erlöst von ihm zurück zu bekommen und in ihm wieder zu finden.

Der heilige Benedikt ruft diese wesentliche und radikale Berufung in seiner Regel dem Abt in Erinnerung. Der Abt trägt die Verantwortung, seine Brüder auf dem persönlichen Weg und dem der Gemeinschaft zu führen. Es ist ein Abschnitt der Regel, der uns hilft, das Thema dieses Vortrages: Situation, Sinn und Auftrag des monastischen Lebens in der heutigen Welt, zu vertiefen.

“Vor allem darf er (der Abt) über das Heil der ihm anvertrauten Seelen nicht hinwegsehen oder es gering schätzen und sich grössere Sorgen machen um vergängliche, irdische und hinfällige Dinge. Stets bedenke er, dass er es übernommen hat, Seelen zu leiten, für die er einst auch Rechenschaft ablegen muss. Die vielleicht zu geringen Einkünfte seien ihm kein Entschuldigungsgrund; er denke an das Schriftwort: ‘Suche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; alles andere wird euch dazugegeben’ (Mt 6,33). Und ferner: ‘Wer ihn fürchtet, leidet keinen Mangel’ (Ps 33,10).” (RB 2,33-36)

Die Suche nach dem “allein Notwendigen” ist nicht eine Alternative zur Fülle des Lebens, sie ist vielmehr ihr Geheimnis: “Wer ihn fürchtet, leidet keinen Mangel”. Der Psalm 33 fährt fort: “Reiche müssen darben und hungern; wer aber den Herrn sucht, braucht kein Gut zu entbehren.” (Ps 33,11)

Ich sehe immer deutlicher, dass Gemeinschaften und Personen, die diese evangelische Armut leben, wirklich Zeugen sind im Leben der Kirche und der Gesellschaft. Und diese Armut erschöpft sich nicht in der materiellen Armut; sie betrifft alle “Reichtümer” und alle “Machtpositionen”, in denen der Mensch immer wieder Sicherheit sucht als Alternative zum Gottvertrauen, als Alternative zum Glauben, oder zumindest unabhängig davon. Es gibt eine Art sich auf Güter, auf Sicherheiten, auf Ehren zu stützen, die letztlich Idolatrie weil Alternative zum Glauben an Gott ist.

Christus verlangt nie Armut um der Armut willen. Er verlangt die Armut als Geheimnis eines tieferen Besitzes, eines universalen Besitzes durch die Hingabe an den Vater, der uns alles schenkt. Der Sinn der evangelischen Armut konzentriert sich in der Eucharistie, da wo auf unsere Bitte "Gib uns heute unser tägliches Brot", somit auf die im Gebet des Herrn ausgedrückte Bitte um das, was wir *heute* brauchen und nicht mehr, das eucharistische Geschenk des Vaters antwortet, das Geschenk des Leibes Christi, das Geschenk seiner Gegenwart unter uns.

Der alles umfassende Besitz im Besitz Gottes

Dieses Bewusstsein ist das Geheimnis aller Heiligen, die Christus gefolgt sind. Als Beispiel genügt der heilige Franz von Assisi, der den *Sonnengesang* verfasste in dem Moment, wo ihm materiell und physisch alles fehlte, sogar das Licht der Augen. In diesem Hymnus drückt sein Herz die überschäumende Freude aus, in der Beziehung zu *seinem* Herrn und Schöpfer alles zu besitzen, das ganze Universum, von der Sonne bis zum bescheidensten Grashalm: "*Gepriesen seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen*". Wer Gott besitzt, besitzt alles. Aber dieser ganze Besitz ist Geschenk, ein Geschenk ohne Gegenleistung. Wenn wir diese Dimension des Geschenks in allem anerkennen, wenn wir akzeptieren können, dass Gott in allem sich selber gibt, dann verwandelt sich alles in Gabe, auch der Verlust, sogar der Tod.

Schon vor Franziskus hat der heilige Benedikt dies in einer mystischen Vision erfahren. Mir scheint, dass dieses Erlebnis symbolisch für das Zentrum der monastischen Berufung und deren Bedeutung auch in der heutigen Welt gelten kann. Benedikts Biograph, der heilige Papst Gregor der Grosse, situiert dieses Erlebnis im Gebet des heiligen Benedikt, das ein persönliches und zugleich ein Gemeinschaftsgebet ist. "Die Brüder ruhten noch, als der Mann Gottes schon wachte und vor ihnen das nächtliche Gebet begann. Er stand am Fenster und betete zum allmächtigen Gott. Während er so in frühester Stunde hinausblickte, sah er plötzlich, wie sich ein Licht von oben her ergoss, die ganze Finsternis der Nacht verscheuchte und so hell aufleuchtete, dass dieses in der Finsternis strahlende Licht den Tag übertraf. Etwas sehr Wunderbares war mit dieser Erscheinung verbunden; es wurde ihm nämlich, wie er später selbst erzählte, auch die ganze Welt wie in einem einzigen Sonnenstrahl vereinigt vor Augen geführt." (Gregor d. Gr. *Dialoge* II,35)

Meist schenkt man der Szene, die der berühmten Vision vorausgeht, kaum Beachtung. Ich denke aber, es wäre wichtig, sie nicht zu überspringen, denn sie beschreibt, welches die Bedingungen sind für den Besitz des Universums in der Beziehung zum Herrn.

Benedikt betet in der Nacht. Er verrichtet nicht ein privates Gebet, sondern nimmt das Offizium der Vigilien vorweg, er nimmt das Gemeinschaftsgebet vorweg. Es ist, als würde er beten, um das Gemeinschaftsgebet vorzubereiten, wie um das Feuer

des Gemeinschaftsgebetes anzuzünden. Er tut das, während die Brüder schlafen und alles in Dunkelheit gehüllt ist. Ein weiterer bemerkenswerter Aspekt ist, dass er am Fenster betet. Gregor hat eben beschrieben, dass sich Benedikts Zelle ganz oben in einem Turm befand. Es ist der Ort, wo der Nachtwächter wohnt. Es ist, als liebte es Benedikt, seinen Blick über die äussere Welt schweifen zu lassen, die er in der Dunkelheit doch gar nicht sehen konnte, die er aber wahrnehmen musste mit dem Herzen eines Vaters, der alles und alle mit der inständigen Fürbitte vor Gott umarmen will. Vor seinem Fenster fühlte sich Benedikt im Kontakt mit der Erde und dem Himmel, die in Dunkelheit gehüllt waren.

Benedikts Gebet ist ein inständiges Gebet. In seiner Regel wird er von jedem Mönch verlangen, dass er jegliches Unternehmen mit einer "*instantissima oratione*" beginne (RB Prolog 4), mit einem sehr eindringlichen und anhaltenden Gebet. Ich kann nicht umhin, in diesem alten Mönch, der am Fenster steht und Gott anfleht, auch den Vater des verlorenen Sohnes zu sehen, der Ausschau hält nach seinem Sohn, dessen Heimkehr er herbeisehnt (vgl. Lk 15,20). Ist diese ins Dunkel getauchte Welt, die der Abt Benedikt erahnt, auf die er seinen Blick richtet in der Nacht, an seinem Fenster, ist diese Welt nicht vielleicht die ganze Menschheit, die fern von Gott, fern vom Haus des Vaters lebt?

Müssen wir nicht hinter dieser Gestalt, die in der Nacht vor einem offenen Fenster betet, Papst Gregor den Grossen selber und seine Sorge für die ganze Kirche sehen in einer Zeit der schweren Krise der Gesellschaft, in einer Zeit der Gewalt und der enormen missionarischen Herausforderungen, der Bedrohung durch die Barbaren, in einer Zeit, die der Reform dringend bedurfte? Mit seiner Beschreibung des heiligen Benedikt drückt der Papst seine Überzeugung von Sinn und Auftrag des monastischen Lebens in der Kirche, in der Gesellschaft, in der Welt aus.

Kirche und Welt brauchen dringend Männer und Frauen, die das Licht, das sich "von oben her ergiesst" wie der Heilige Geist an Pfingsten, in der Nacht leuchten lassen mit einem Glanz, der das Tageslicht übertrifft.

Wir sehen das in unserer Zeit der Krise, die alle Bereiche trifft, den sozialen, wirtschaftlichen, ethischen, kulturellen und religiösen Bereich, dass sich die Erwartungen aller, vor allem der Politiker, meist auf die Rückkehr des Tages beschränken. Sie hoffen auf eine Rückkehr des gestrigen Zustandes, der in der Erinnerung aller nur positiv war. Sie können sich nicht vorstellen, dass auch in der Nacht ein neues Licht aufleuchten kann, ein anderes Licht als das unserer Träume und Erinnerungen. Gott kann in einem einzigen Sonnenstrahl den ganzen Besitz der Welt einschliessen, der in unseren Wunschträumen aus einem Haufen von Reichtümern und Macht besteht. Dem heiligen Benedikt wurde diese Gnade und dieser Besitz geschenkt, als er mit leeren Händen vor Gott stand, in der Dunkelheit, mit einem vor Sehnsucht und Liebe brennenden Herzen, ohne Ansprüche und ohne Kalkül.

Dem Gottesdienst nichts vorziehen

Wie wir eben gesehen haben, zeigt uns der heilige Gregor mit der Beschreibung der nächtlichen Vision des heiligen Benedikt die Ikone der Erfüllung des monastischen Lebens in seinem Sinn und Auftrag für Kirche und Welt.

Was aber tut Benedikt, um sich für diesen Sinn und diese Gnade zu öffnen?

Im Grunde genommen macht er nur eines: Er nimmt das nächtliche Gebet der Gemeinschaft vorweg, indem er an seinem Fenster, das auf die Dunkelheit hin offensteht, Gott anfleht.

Dieses "Vorwegnehmen" des Gemeinschaftsgebetes, des Gebetes der Kirche, ist die reife Entscheidung Benedikts, die ihn öffnet für das vollendete Geschenk des Lichtes in der Finsternis, für das Geschenk der Einheit in der Erfassung des ganzen Universums, das heisst, der gesamten Realität, im Licht Gottes. Im Grunde ist dieses mystische Erlebnis Benedikts eine Erfahrung des Glaubens, welche das Herz weit macht nach dem Mass der Liebe Gottes. Das Licht in der Finsternis ist die Liebe Gottes, die in die Welt gekommen ist, die Liebe Gottes, die das Universum erschafft und trägt. Der heilige Gregor der Grosse spielt auf den Prolog des Evangelisten Johannes an: "Alles ist durch ihn (durch das Wort) geworden, und ohne ihn wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst." (Joh 1,3-5)

In der Regel verlangt der heilige Benedikt von den Mönchen, dass sie "dem Gottesdienst nichts vorziehen" sollen (RB 43,2). In der Szene des nächtlichen Gebetes, das Benedikt verrichtete, während die Brüder schliefen, ist es, als wäre dieser Vorzug des Gottesdienstes in ihm zu einem immerwährenden Gebet geworden, zu einer immerwährenden Gebetswache, ein "Gebet-Sein", ein absolut persönliches Gebet, das aber immer ausgerichtet ist auf das Gemeinschaftsgebet: "Der Mann Gottes wachte und begann vor ihnen (den Brüdern) das nächtliche Gebet". Das immerwährende Gebet Benedikts ist die Ausweitung auf die ganze Nacht und auf den ganzen Tag dieses absoluten Vorzugs, den er dem Gemeinschaftsgebet, dem "Werk Gottes – *Opus Dei*", wie er es gern nennt, einräumt.

Das bedeutet, dass die Erfahrung des Lichtes in der Finsternis und des Sonnenstrahls, der die ganze Welt einschliesst, die symbolische Beschreibung der geistlichen und menschlichen Reife ist, zu der uns der monastische Dienst der gemeinsamen Liturgie führen soll.

Für den heiligen Benedikt ist die Liturgie das wichtigste Tun, das uns dazu erzieht, Christus, der die Beziehung zu allen Dingen neu macht, allem vorzuziehen.

Deshalb will der heilige Benedikt, dass das Offizium feierlich, geordnet, pünktlich, gesammelt und vor allem ein Gemeinschaftsgebet sei. Auch wenn ein Mönch aus irgendeinem Grund das Offizium allein beten muss, soll er es zur selben Stunde verrichten, zu der sich seine Brüder im Chor versammeln (RB 50).

Im heiligen Offizium – Vorschrift und Geschenk – erleben die Mönche und Nonnen immer aufs Neue das Gebet der ersten christlichen Gemeinde im Abendmahlssaal zu Jerusalem, dieses einmütige Gebet, das mit der Ausgiessung des Heiligen Geistes die ganze Vitalität, die Liebe, die Sendung und das Zeugnis der Kirche Jesu Christi empfängt.

Ich glaube, dass man Sinn und Auftrag des monastischen Lebens heute, wie zu jeder Zeit, nicht verstehen kann, wenn man nicht Sinn und Auftrag des Gebets im Abendmahlssaal für das ganze Leben der Kirche und deren Sendung in der Welt vor Augen hat.

Dem scheint man nun aber gerade nicht mehr immer die oberste Priorität unter den Sorgen und Aufgaben der Gemeinschaften einzuräumen. Diese Aufgabe verliert sich oft mitten in den andern, sie muss dem Übergewicht und der angeblichen Dringlichkeit anderer Aufgaben, anderer Forderungen, anderer Sorgen der Oberen und Gemeinschaften weichen.

Der heilige Benedikt hat das vorausgesehen. Die Flucht vor dem Treffen mit Gott und den Brüdern, in welchem wir unser Bedürfnis ihn zu bitten und zu loben ausdrücken, ist eine Versuchung, die sich seit jeher ins Herz und ins Leben des Menschen einschleicht. Im Grunde ist es die Versuchung, ohne die Gegenwart Gottes und seine Liebe leben und menschliche Vorhaben unabhängig von den Vorhaben Gottes verfolgen zu können.

Der Atlas und die Kathedrale

Ich muss immer an die imposante Bronzestatue des Atlas im Zentrum Rockefeller in New York denken, der das Himmelsgewölbe stützt, und an das Portal der Sankt-Patrick-Kathedrale, das diesem gegenübersteht. Es ist, als ob die dazwischen liegende Strasse ein Symbol wäre für die Entscheidung, die jeder Mensch treffen muss, die Entscheidung zwischen der Anmassung, auf den eigenen Schultern und mit den eigenen Kräften das Schicksal der Welt tragen zu können, und der Demut, in die Kirche einzutreten, um sich Gott anzuvertrauen und von ihm das eigene Heil und das der ganzen Welt zu erbitten.

Diese Entscheidung verlangt der heilige Benedikt besonders nachdrücklich jedes Mal, wenn das Zeichen die Mönche zum Gemeinschaftsgebet ruft. So schreibt er zum Beispiel am Anfang des Kapitels 43 seiner Regel: "Sobald man zur Stunde des Gottesdienstes das Zeichen hört, lässt man alles liegen, was man immer in Händen hatte, und komme in grösster Eile herbei, jedoch mit Ernst, um nicht Anlass zur Ablenkung zu geben. Dem Gottesdienst werde also nichts vorgezogen." (RB 43,1-2)

Der heilige Benedikt gibt uns zu verstehen, dass dieses Vorziehen Gottes eine Entscheidung ist, die wir nicht nur mit dem Kopf und mit dem Herzen treffen, sondern auch mit den Händen, mit den Schritten, mit dem, was wir gerade tun, mit dem, was wir in Händen haben.

Diese Entscheidung, Gott nichts vorzuziehen, ist nicht einfach eine Angelegenheit des Gefühls, sondern eine Wahl, die mit der Art zu tun hat, wie wir unser Leben, unsere Zeit, unsere Arbeit, unsere Beziehungen, die verschiedenen Dinge in die Hand nehmen. Das zeigt uns und dazu erzieht uns das Fallenlassen dessen, was wir gerade tun, um es mit Händen wieder aufzunehmen, die wir frei von eigenen Projekten und leer Gott hinhalten. Das menschliche Wirken wird rein und erlöst durch das Wirken Gottes (Gottesdienst), und das Wirken Gottes ist es, welches das menschliche Wirken beleben muss.

Es ist uns geschenkt, unser Wirken als Wirken Gottes zu leben, das heißt, Werkzeug des göttlichen Werkes zu werden im Vollzug unseres Werkes, in der Art, wie wir unser Leben und unsere Beziehungen leben. Das Gemeinschaftsgebet ist die wiederholte Entscheidung für dieses Geheimnis, für diese Gnade.

Beachten wir, wie der heilige Benedikt uns zeigt, dass zwischen dem menschlichen Wirken und dem Wirken Gottes kein Bruch, kein Einschnitt besteht. Er verlangt, dass man sofort alles fallen lässt, dass man aber mit würdevoller Eile und gesammelt zum Gebet gehen soll, wie um unseren Dienst zum Gottesdienst zu bringen und danach den Gottesdienst in unseren Dienst zu tragen. Der heilige Benedikt verlangt eine klare Entscheidung, die für Gott sofort alles liegen lässt; er will aber, dass diese Entscheidung überlegt und gesammelt, das heißt bewusst getroffen wird. Die *gravitas* der entschlossenen Schritte, mit denen wir zum Gebet eilen, prägt diese Entscheidung in unser Herz und unsere Freiheit ein, Tag für Tag, Offizium für Offizium. Die Entscheidung dringt immer tiefer in die Person ein, und der Vorzug des Gottesdienstes wird immer mehr zur Identität des Mönchs, bis er in ihm die Reife der Beziehung zu Gott und zu allem, die Gregor im heiligen Benedikt der nächtlichen Vision beschreibt, hervorbringt.

Die Krise der Beziehung zum eigenen Menschsein

Das ist für mich der wahre Sinn und die dringendste, wesentlichste Aufgabe des monastischen Lebens, schon immer und auch heute noch. Denn die Krise der aktuellen Welt ist vor allem eine Krise der Beziehung des Menschen zu seinem Leben, und zwar zu allen Aspekten seines Lebens, auch wenn diese Krise eine starke wirtschaftliche und politische Komponente hat, die vorerst ins Auge springt. Es ist eine Krise des Verhältnisses des Menschen zu den Mitmenschen, zur Arbeit, zur Familie, zur Umwelt, zum Geld, zu allem. Eine Krise des Verhältnisses zum Körper und zum Herzen, eine Krise des Verhältnisses zum eigenen Menschsein. Eine Krise, in welcher der Mensch und die Gesellschaft den realen Kontakt zu allen Dingen paradoxerweise dadurch verlieren, dass sie sich zu sehr an alles hängen. Die Tatsache, dass das Verhältnis zur Realität immer virtueller wird, ist nicht in erster Linie eine Folge der modernen Mittel der Informatik, sondern eine Folge der verfälschten Beziehung zur Realität, die der Mensch unserer Zeit von der ganzen Entwicklung des modernen Denkens erbt, das den Menschen ins Zentrum seiner selbst stellt.

Die Verbannung der Beziehung zu Gott aus der Beziehung zur Wirklichkeit hat den Menschen gerade von dieser Wirklichkeit getrennt und entfremdet. Die Reduktion der Beziehung zu Gott auf die private und geistige Sphäre der Person hat Gott aus dem Verhältnis zur Realität, zu unserem Menschsein ausgeschlossen und damit die Beziehung zu uns selbst, zu den Mitmenschen, zu allen Dingen und zu allem, was wir tun, inkonsistent gemacht. Wir haben das Staunen verloren, weil uns das Bewusstsein abhandengekommen ist, dass alles von einem Andern geschaffen und geschenkt ist.

Die unermüdliche Erziehung, die der heilige Benedikt verlangt und anbietet, um die gemeinschaftliche Beziehung mit dem Herrn wieder zu finden, steht quer zu dieser Strömung, die Gott von der Welt des Menschen trennt. Das benediktinische Klosterleben wollte immer diese Beziehung zu Gott in der Beziehung zu allem andern in Erinnerung rufen, wollte immer dazu erziehen. Und das Wichtigste in dieser Erziehung ist gerade der Gottesdienst, der gemeinsam gefeierte Gottesdienst, für den wir uns ständig bewusst neu entscheiden, indem wir die menschliche Arbeit unterbrechen. Nach und nach ist es nun nicht mehr das Gebet, das in die Realität des Lebens einfließt, sondern die Realität des Lebens, die in das Gebet einfließt. Alles wird sakral, alles wird Liturgie, wird Beziehung im Bitten und im Lob Gottes. Der heilige Benedikt geht so weit vom Ökonom zu verlangen, dass er alle Geräte des Klosters "wie heilige Altargefäße" behandeln soll (RB 31,10). Das ist nicht eine Spiritualisierung der Wirklichkeit, sondern die Vollendung der Beziehung zur Realität, die uns von und in Christus, dem Mensch gewordenen Gott, geschenkt ist, um den ganzen Menschen auf die Ebene des göttlichen Lebens zu erheben.

Zeichen dafür sein, Zeichen für diese Möglichkeit der Verklärung unserer Beziehung zu allem im Licht Gottes, in der Liebe Gottes, das müsste Sinn und Auftrag des monastischen Lebens in der Welt und für die Welt sein.

Die Krise, eine Herausforderung

Sind unsere Klöster solche Zeichen, Zeichen für das? Sind wir nicht zu sehr von dieser wesentlichen Berufung abgelenkt und entfremdet? Ich sehe oft Gemeinschaften und Mönche, die hin- und hergerissen zwischen dem Rockefeller-Zentrum und der Sankt-Patricks-Kathedrale eher dazu neigen, sich für das Modell des Atlas als für das Portal des Gotteshauses zu entscheiden.

Deshalb hat das monastische Leben immer wieder Reformen, die Rückkehr zu seinem ursprünglichen, wesentlichen Charisma gebraucht. Das sollte uns kein Ärgernis sein. Der heilige Benedikt lässt ja seine Mönche versprechen, dass sie sich um ständige Bekehrung bemühen in einem klösterlichen Leben der Gemeinschaft und der Beständigkeit und sich gehorsam führen lassen vom Abt (vgl. RB 58,17). Er verlangt auch, dass die Mönche jedes Jahr in der Fastenzeit zurückkehren zur Wahrheit ihrer Berufung, die durch so viel Nachlässigkeit verdunkelt wird (vgl. RB 49,1-3).

Jede Krise ist eine Herausforderung. Die Krise der Gesellschaft ist eine Herausforderung; die Krise des monastischen Lebens ist eine Herausforderung. Sie provoziert uns dazu, uns nicht zu sehr auf uns selbst zu verlassen, einfacher, demütiger zu werden, mit leeren Händen denjenigen zu bitten, der allein unsere Hände und unser Herz in Instrumente seines Werkes für das Heil der Welt verwandeln kann und will.

Lieben – jetzt und bis zur Vollendung

In diesen zwei Jahren des Reisens durch die Welt hat mich ein Erlebnis auf den staubigen Strassen Äthiopiens ganz besonders geprägt. In diesen Ländern werden Besucher aus der westlichen Welt immer von einem Haufen armer Kinder umschwärmt, die verschiedene Gegenstände zum Verkauf oder kleine Dienstleistungen anbieten. An einem Abend schlugen sie mir vor, meine Schuhe zu putzen. Ich habe auf dem ganzen Weg abgelehnt. Schliesslich habe ich mir gesagt, dass meine Schuhe wirklich dreckig waren und dass ich sie ja doch irgendwann mal putzen müsste. So nahm ich den Dienst eines kleinen, etwa zehnjährigen Knaben mit lebhaftem und intelligentem Blick an. Er hatte alles Notwendige in einem kleinen Holzkasten. Nie in meinem Leben sind meine Schuhe mit so viel Sorgfalt gepflegt worden: Er hat sie gebürstet, gewaschen, eingeseift, getrocknet, mit einem schwarzen Glanzprodukt behandelt, noch einmal gebürstet und schliesslich mit etwas Wasser besprüht, um sie ein letztes Mal zu polieren. Während er arbeitete, erzählte er mir von seiner Schule, seiner Familie, die weit weg auf dem Land lebte, dass er in der Stadt wohne mit einer Gruppe anderer Schüler in so etwas wie einem Internat. Und das alles ohne je im Fleiss seiner Arbeit, die er eben gerade ausführte, nachzulassen. Er arbeitete während der Ferien, um etwas Geld zu verdienen. Er sah, dass ich ein Ordensmann bin und sagte mir, er werde für mich beten.

Als wir uns trennten, wurde mir mit einem Schlag bewusst, dass ich eine Art Fusswaschung des Hohen Donnerstag erlebt hatte. Nicht in erster Linie, weil mir die Schuhe gesputzt wurden, sondern durch die Art und Weise, wie der Junge das ausgeführt hatte. Er gab sich selbst ganz in diesem Dienst, wie Jesus, er tat es mit Energie, Aufmerksamkeit, Hingabe und mit einer Lebensfreude, welche die einfache Arbeit, die Arbeit eines Sklaven, verwandelte in etwas Schönes, das die ganze Welt verklärte. Mit dieser einfachen Geste hat das Kind seine Liebe zum Leben ausgedrückt, und in dieser Liebe hat er auch mich geliebt und mich daran erinnert, wie Christus sich als Erster uns zu Füssen setzt, um uns zu verzeihen und uns zu erlösen, um uns zu lieben “bis zur Vollendung” (Joh 13,1).

Er hat mich daran erinnert, dass für den heiligen Benedikt der ganze Sinn und Auftrag des monastischen Lebens, des christlichen Lebens in der Welt darin besteht, “nichts der Liebe Christi vorzuziehen” (RB 4,21).